

# UMSCHAU

## Leben aus dem Wort

### Zum Werk Hans Urs von Balthasars

Am Ende des letzten Weltkriegs schrieb der damals vierzigjährige Schweizer: „Es stellt sich vor: Hans Urs von Balthasar“; zehn Jahre später lautet es programmatischer und sachbezogener: „Kleiner Lageplan zu meinen Büchern“, und ein weiteres Jahrzehnt danach folgte „Rechenschaft 1965“. Jetzt, wo Balthasar siebzig ist, fragt man ganz unwillkürlich nach der Fortsetzung dieser Dekadenberichte.

Eine erste Antwort bietet der Überblick über das gesamte Schaffen: „Hans Urs von Balthasar. Bibliographie 1925–1975“<sup>1</sup>. Unter den dort im Anfangsabschnitt verzeichneten 58 Büchern gehören die 20 Nummern am Schluß, also immerhin ein gutes Drittel, in die letzten zehn Jahre. Ganz am Ende der Reihe findet man „Katholisch. Aspekte des Mysteriums“<sup>2</sup>, in dem die sachlich-persönliche Bilanz aus Balthasars eigener Feder zum runden Geburtstag von 1975 zu sehen ist. Gleichsam Zahl und Bild, so ist die nüchtern bibliographische Aufzählung der Veröffentlichungen die eine, der thematische Durchblick in locker gereihten Aperçus die andere Seite der Münze, die der Schweizer Theologe diesmal in Zahlung gibt. Was aber ist dieses Geld unter inflationierenden Währungen wert?

Vergegenwärtigen wir zunächst den genauen Zahlwert der Münze für die Zeit nach dem Konzil. Die Bibliographie zählt im ganzen 268 Aufsätze, von denen fast 100 seit dem Zweiten Vatikanum publiziert wurden. Genannt sind 60 Beiträge zu Sammelwerken, beinahe die Hälfte davon zwischen 1965 und 1975. Von den 66 Übersetzungen – vor allem aus dem Französischen – entfallen nicht weniger als 20 auf das letzte Jahrzehnt. Gleichzeitig entstanden 20 Vor- und Nachworte und annähernd ebenso viele wichtigere Rezensionen. Daneben begründete Balthasar drei neue

Editionsreihen und engagierte sich bei der Herausgabe einer internationalen Zeitschrift.

Schon organisatorisch kann die damit angedeutete Leistung die Jahre eines Menschen füllen. Der Schweizer Theologe aber möchte sich damit nicht zufrieden geben; für ihn ist Organisation notwendiges Mittel im Dienst einer Sache. Er selbst würde sie wohl als die Aufgabe bestimmen, den Menschen Wahrheit nahezubringen. Wiederholt hat er selbst über dieses Thema gearbeitet, letzters in dem Büchlein „Die Wahrheit ist symphonisch“, das 1972 erschien. Beim Umgang mit der Wahrheit aber kann man der Pilatusfrage nicht ausweichen, was sie sei. Die Antwort läßt sich christlich kaum anders geben denn als Bekenntnis. Ein solches Bekenntnis zu geben, ist ausdrücklich die Absicht Balthasars mit dem neuen Bändchen „Katholisch“. Dort wird dem Leser auf dem Umschlagrücken das Anliegen verdeutlicht: „Bekenntnis zu jenem Bleibenden ... Bekenntnis auch zu jenen ‚Unterscheidungslehren‘ ... Bekenntnis zu einer Welt-offenheit ... Bekenntnis unbeirrt, obschon die sichtbare Gestalt dieser Catholica in die Verhüllung geht, auf den Spuren ihres sich ins Leiden verbergenden Herrn.“

Doch läßt sich das verstehen? Bei jedem Bekenntnis, auf jeden Fall aber hier taucht Verstehbarkeit als Problem auf. Balthasar weiß das. Die gegebene Situation sucht er zu erfassen, indem er die Frage stellt: „Ist das Katholische noch verstehbar?“ Denn die Sache des Katholischen meint das Ganze, und kommt doch immer nur fragmentarisch zu Gesicht; seinem Zeugnis fehlt es an Glaubwürdigkeit, seine sichtbare Gestalt in unserer Zeit und unserer Welt scheint, von Angst geprägt, nur noch den Verlust des Ganzen zu verraten. Wie läßt sich in solcher Lage beim

Katholischen Orientierung auf die Wahrheit und auf ein klares Bekenntnis erhoffen? Den Weg, den er sieht und einschlagen will, deutet Balthasar an, wenn er diesen Versuch dem „Pilger“ Ignatius v. Loyola widmet (15 f.), der indifferent vor der Fülle sich anbietender Möglichkeiten fragt, was Gott will.

Mit einem starken Motiv setzt nach solcher Einleitung der erste Satz in der Reihe der „Aspekte des Mysteriums“ ein: „Jesus muß katholisch sein...“ Diese Behauptung reizt und provoziert zum Widerspruch, mag Balthasar das Unbeweisbare auch durch den Geist bewiesen sehen, mag er die Liebe Gottes als das Katholische erklären, das er in der Heilsgeschichte wiederzuentdecken weiß und dessen Mitte das Kreuz Christi ist. Spätestens hier wird sich der spontane Protest aber legen, wenn die Gestalt und das Tun Jesu zur Nachahmung vorgestellt werden.

Nach dieser Grundlegung des Katholischen im dreifaltigen Gott kommen Sendung und Struktur der Kirche in den Blick, aber auch Doppeldeutigkeit, wie an den verschiedenen Bildern aufscheint: Welle – Korpuskel; Sprengung der Nähte; Überforderter Christ? Dabei kann Kirche nicht stehenbleiben; ihre Sendung treibt sie dauernd über sich selbst hinaus, verweist sie immer wieder auf den Herrn und seine Mission zurück – daran hat sie sich zu orientieren –, und drängt sie im gleichen Moment zu den Menschen, den Dingen und zur Welt, für die sie dazusein hat. So ist Institution nicht mehr als ein „notwendiges Übel“, wie das Kreuz Christi, Spalier, an dem die am Boden kriechende Menschennatur emporgebunden wird, um Früchte zu tragen (vgl. 41). Diese An-Sicht der Kirche von außen verlangt nach der Ein-Sicht in sie: „Gemeinschaft der Heiligen“ überschrieben und mit einem langen, prächtigen Lutherzitat eingeleitet. Die kirchliche *Communio* wurzelt in Christus und erschließt eine Fülle neuer Aspekte: Einsamkeit und Gemeinschaft, Glaube und Fruchtbarkeit und das Leben daraus. Wenn sich der einzelne Christ dieser katholischen Fülle im Geist öffnet, sagt er sein Ja zur Kirche und findet den Zugang in die sakramentale Welt der heiligen Dinge.

Zwei Linien im kirchlichen Leben geht Balthasar dann noch eigens nach: dem apostolischen Wort der Lehre und dem fleischgewordenen Wort der Glaubenspraxis. Neue Aspekte des Katholischen werden sichtbar: Schrift und Apostolizität, Autorität und Petrusauftrag, Dogma und Geschichte als Probleme der Lehre; Ausrichtung auf die Welt, Verkehr zwischen ihr und Gott, Reliquien und Wallfahrten, Interkommunion und Interkonfession, Zölibat und Ordensgelübde als neuralgische Punkte der Praxis. Diese zusammengefaßten Stichworte können nur andeuten, in welch komprimierten Durchblicken Balthasar hier die Fülle des Katholischen zur Sprache bringt, ohne Systematik und Vollständigkeit zu suchen. Verzichtet ist darum nicht einfach auf eine Zusammenschau dieser bunten Vielfalt. Sie konvergiert ihm im christlichen Auftrag für eine ökumenisch gefaßte Welt, in Mission und Zerstreuung, äußerlich verhüllt und überall beschränkt. Angesichts solcher Wirklichkeit von Kirche und Welt denkt er gerade nicht an Resignation, sondern propagiert ökumenisches Vertrauen.

Wenn diese Rechenschaft des Katholischen der Markenstempel auf das Schaffen des Schweizer Theologen ist – so fragmentarisch er auch bleiben mag –, dann müssen sich hier auch die Spuren der Ansätze und Ursprünge des Balthasarschen Werks wiederfinden lassen. Durch ein kleines Kapitel aus diesen Anfängen mag solche vermutete Korrespondenz etwas heller beleuchtet werden und der tiefere Sinn des Bekenntnisses „Katholisch“ an Schärfe gewinnen. In den ersten Jahren nach seiner theologischen Ausbildung arbeitete Hans Urs von Balthasar in der Münchener Mitarbeitergruppe dieser Zeitschrift (1937 bis 1939). Kontinuierliche Spuren dafür finden sich in den „Stimmen der Zeit“ noch bis zum Anfang 1941, als Nazi Herrschaft und drohende Auflösung der Zeitschrift dem Schweizer den Aufenthalt in Deutschland längst unmöglich gemacht hatten.

Seinen Akzent für die Arbeit dieser Jahre hatte Balthasar allerdings schon in den Einleitungssätzen zu seinem ersten Aufsatz in den „Stimmen der Zeit“ im Jahr 1932 über

„Rilke und die religiöse Dichtung“ markiert. „Mit verschärfter Stellung des religiösen Problems durch die dialektische Theologie“, so begann er, „ist das Aporetische religiöser Dichtung, ein Grundproblem Kierkegaards, neu in unser Bewußtsein getreten. Wenn Religiöses entscheidend sich in einer unzugänglichen Innerlichkeit – als Schuldbewußtsein, Demut, Leiden: die notwendigen Formen tätiger Umbildung eines Endlichen angesichts des Ewigen – vollzieht, so erhebt sich die Aporie doppelt: Wie kann der Dichter das wesentlich Unmittelbare (objektiv) in Zeichen umsetzen, wo doch direktes Zeigen zum Erweis des Nichtvorhandenseins des Gezeigten wird – wie kann er (subjektiv) in seinem Verhältnis zum Ewigen (der ästhetisch dünnsten Vorstellung) die seinem Werk unentbehrliche Liebe zur Immanenz erhalten?“ (124, 1932/33, 183). Das religiöse Problem im Schaffen der Dichter, in ihrer Aussage, in ihrem Wort zeigt sich schon hier als einer der wichtigsten Ursprünge auch für das Werk des Theologen Balthasar.

Gefesselt vom dichterisch religiösen Wort fragt er weiter nach dem Was, nach der Wahrheit, die darin zur Sprache kommt. Orientiert wird diese Frage damals sowohl durch die Auseinandersetzungen der zeitgenössischen Theologie, vor allem durch Karl Barths Theologie des Wortes und der dialektischen Krise, wie auch durch den in Frankreich geübten Rückgriff auf die Kirchenväter und Zeugen des Wortes. Dennoch ist es mehr ein vorsichtiges Vorfragen in den theologischen Bereich hinein. Es äußert sich vornehmlich in zahlreichen Buchbesprechungen.

Intensiver und engagierter – und nicht eigentlich isoliert vom Religiös-Theologischen – führt Balthasar in diesen Jahren die Auseinandersetzung mit der neueren Philosophie. Nietzsche und besonders Heidegger sowie deren Vorgänger im deutschen Idealismus beschäftigen ihn konstant als die Väter vorherrschender Tendenzen dieser Jahre. So stößt er auf die unausweichliche Aporie der Neuzeit von „Verstehen oder Gehorchen?“, die er in einem größeren Aufsatz eigens zu klären sucht. Der widersprüchlichen Frage-

stellung nachgehend, kommt er zu dem Ergebnis: „Beides, so unversöhnbar es erschien, hat sich immer gefordert wie Gewicht und Gegengewicht“ (135, 1938/39, 79). Auf das Bemühen um das Wort bezogen bedeutet das: Der Mensch hat keine Möglichkeit zum Wort, ohne daß er zuvor und immer wieder hört. Andererseits aber bleibt Hören fruchtlos, wenn es nicht die Stummheit überwindet und in Verstehen und neues Wort einmündet. Am Ende dieser Vorkriegsüberlegungen meint man, schon den ganzen Balthasar vor sich zu haben: die Andeutung der Rolle Mariens, der Hinweis auf das Geschick Christi, an dem zu erkennen ist, wie „die Blindheit des absoluten Gehorsams gleichsam einem Übermaß an verstehendem Licht entstammt“ (ebd. 85).

Vom Wort der Dichter und der Philosophen führt Balthasars Weg mehr und mehr zum Wort der christlichen Botschaft. „Verbum Caro“ betitelte er 1960 den ersten Band seiner gesammelten Aufsätze. Auch später noch bleibt sein Verständnis vom Wort für sein Denken und Schreiben bestimmend. Insofern korrespondieren gerade seine großen und kleinen Texte in den „Stimmen der Zeit“ vom Ende der dreißiger Jahre frappierend seinem heutigen Bekenntnis „Katholisch“. Unterschiede sollen damit weder bestritten noch verdeckt sein, aber Balthasar will nun einmal „jenem Bleibenden, das von Anfang an war und unbeirrt durch alle Wirrnisse der Zeiten und der Gegenwart hindurch das einzig wirklich Zukunftssträchtige ist“, den ersten Platz sichern. Sollte man ihn da nicht auch selbst bei diesem Wort nehmen? Dürfte da sein Werk auch nur nebenher einmal Zweifel an der eigenen Kontinuität aufkommen lassen? Ohne Zweifel lebt Balthasar, aber ebenso auch das, was er sagt, aus dem Wort im weitesten Sinn – „Katholisch“.

Karl H. Neufeld SJ

<sup>1</sup> Zusammengestellt bis 1965 von Berthe Widmer. Überarbeitet und ergänzt von Cornelia Capol (Einsiedeln: Johannes 1975).

<sup>2</sup> Sammlung Kriterien. 36. (Einsiedeln: Johannes 1975).